

Ein Beitrag zur Finanzgeschichte Oesterreichs.

Von Professor Dr. A. Sulzbach (Frankfurt).

Die vorliegende, von der Rappaport-Stiftung gekrönte Preisschrift*) führt uns in eine Zeit der traurigsten Finanzgebarung des österreichischen Staates. Unaufhörliche Kriege unter Leopold I. und Verschwendungssucht des Hofes erforderten viel Geld. Aber woher nehmen? Der Großadel, der früher noch ausgeholfen hatte, versagte. Bittbriefe des Kaisers an die Großen seines Reiches wurden höhnisch abgewiesen, manche wurden gar nicht beantwortet, und so sah sich die Regierung auf die Hilfe von Einzelfirmen angewiesen. Aber hier konnte nur der persönliche Kredit die Geldquellen öffnen, denn der Staat besaß ihn bei seiner Finanzzerfahrenheit nicht, und er tat nichts, ihn sich durch Hebung des Handels und Verkehrs zu schaffen. Zu der besonderen Not Oesterreichs kam noch die allgemeine hinzu, Deutschland blutete noch an den Wunden, die der Dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, wer sollte und konnte helfen? Da waren es nun Juden, an die man um Hilfe sich wandte. Weil sie heimatlos waren, war überall ihre Heimat, überall hatten sie Bekannte und Verwandte; vertrieben und durch die Lande gehetzt, hatten sie überall Beziehungen, und so bildeten die durch Bedürfnislosigkeit zu Vermögen Gekommenen gleichsam ein Konsortium, das mit vereinten Kräften große Unternehmungen auszuführen imstande war. Sie werden uns alle im vorliegenden Buche vorgeführt, die es als Hofjuden, Hoffaktoren und dergleichen zu Ansehen und Einfluß gebracht haben. In der Mitte steht als der Hervorragendste unter ihnen Salomon Oppenheimer, aber daneben als der Bedeutendste Samson Wertheimer, der Neffe des Vorhergenannten.

Mit seltener Ausdauer hat der Verfasser den Aktenwust durchstöbert und die entferntesten Beziehungen zu seinem Thema aufgesucht und aufgefunden, um uns ein vollständiges Bild der behandelten Männer und ihrer Zeit zu bieten und zu zeigen, wie besonders Oppenheimer, trotz aller Verkenntung und Verfolgung, ausharrte und immer bereit war, sobald man ihn rief, unter Hintansetzung aller Bedenken, seinem Kaiser zu dienen. Ein Beispiel dafür ist die Bereitwilligkeit, mit der er zur Geldherbeischaffung bei Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs bereit war, obwohl die Vexationen, die er von seinem geschworenen Feinde, dem Bischof Kollonitsch, kurz vorher zu erdulden gehabt hatte, beinahe seinen Ruin herbeigeführt hätten. Zudem schuldete ihm das Aerar noch außer der alten Schuld 3½ Millionen Gulden, die er zum größten Teile sich erst selbst hatte schaffen müssen; dabei war er selbst noch kurz vorher durch die vom aufgehetzten Pöbel in Szene gesetzte Plünderung seines Hauses (1700), bei der wertvolle Dokumente vernichtet wurden, in eine sehr bedrängte Lage geraten. Kollonitsch, der sich, um Oppenheimer zu verdrängen, anheischig gemacht hatte, die notwendigen Summen zu schaffen, mußte selbst dazu raten, sich an den Juden zu wenden, da er nicht sein Versprechen einlösen konnte. Dieser Bischof verfolgte Oppenheimer Schritt für Schritt, er verdächtigte ihn auf jede mögliche Weise, ließ ihm den Prozeß machen, aber alle gerichtlichen Untersuchungen fielen zu Gunsten Oppenheimers aus. Während so die Feindschaft des Bischofs ihm überall in den Weg trat, fand er einen treuen Beschützer im Markgrafen Ludwig von Baden, der dem Hof gegenüber stets seine Ehrlichkeit und seine Gewissenhaftigkeit in den Lieferungen betonte, eine Seite, die auch Prinz Eugen zu würdigen wußte. Man kann sagen, daß die Bereitwilligkeit, mit der sich Oppenheimer in den Dienst des Staates stellte, Oesterreich die Führung des Türkischen Krieges und die des Spanischen Erbfolgekrieges ermöglichte. Bei seinem Tode war

ihm das Aerar 6 Millionen Gulden schuldig. Seine Söhne konnten trotz aller Anstrengungen die Firma nicht retten, denn die Anweisungen, die das Haus vom Kaiser erhielt, wurden nicht honoriert, allerhand Schikanen taten das übrige, und einige Jahre nach dem Tode des Gründers der Firma mußte sie ihren Bankrott erklären.

Alle Anschuldigungen, welche die von Kollonitsch geführte Hofpartei über Oppenheimer verbreitete, seine Unzuverlässigkeit, seine Unredlichkeit, daß er den Staat betrog, daß er schlechte Ware lieferte, werden schon durch die Zeugnisse Ludwigs von Baden und des Prinzen Eugen, die gerade seine Redlichkeit und Zuverlässigkeit hervorheben, widerlegt. Prinz Eugen beklagt Oppenheimers Tod geradezu als eine allgemeine Kalamität. Aber auch die lichte Darstellung Grunwalds in dem vorliegenden Buch, die gründliche Untersuchung der Lieferungsverträge, der geleisteten Lieferungen beweist deutlich die Redlichkeit seines Geschäftsbetriebes. Daß auch unptinkliche Lieferungen vorkamen und manchenmal sehr teuer eingekauft werden mußte, räumt der Verfasser ein; dies ist aber kaum zu verwundern, wenn man bedenkt, daß der Staat ihm nicht zahlte, er also selbst seine Bezüge nicht pünktlich zahlen konnte und durch die prekäre Lage, in die er gebracht worden war, auch selbst, um nur Ware zu erhalten, sich mußte über-teuern lassen. Daß die Ankläger bei der großen Menge ein williges Ohr fanden, ist nur allzu natürlich. Dem Heerlieferanten bringt das Volk nun einmal von vornherein Mißtrauen entgegen, wenn auch die Voraussetzungen höchst ungerecht sind, zumal aber einem Lieferanten, der fast ein Monopol in Händen hat, der alles: Frucht, Brot, Waffen, Pulver, Uniformen liefert, durch den viele andere Händler ausgeschaltet werden. Nun war dieser Lieferant dazu noch ein Jude; da ist es wohl zu verstehen, daß die Anklagen auf günstigen Boden fielen und die Verdächtigungen eine Erregung hervorriefen, die sich in der Plünderung von Oppenheimers Haus Luft machte.

Besser war sein Neffe und Rivale Samson (nicht Simson) Wertheimer daran. Dieser kluge Mann hielt sich von Lieferungsgeschäften fern, er sprang dem notleidenden Staat mit Geldhilfe bei, er eröffnete neue Geldquellen, wie Salzmonopole u. dgl., er schaffte auch Mitgiften für das heiligsbedürftige Haus Habsburg, ihm konnte man nicht mangelhafte Lieferungen und Uebervorteilung vorwerfen, und so war sein Name in allen Kreisen geehrt. Anders wie bei Oppenheimer, dessen menschliche Tugenden, Menschenfreundlichkeit, Wohlthätigkeit gegen alle, Juden wie Christen, selbst ein Schudt anerkennen mußte, der aber diese Anerkennung durch Verdächtigung seiner Rechtschaffenheit im Handel paralytierte, brachte man dem Menschen und Geschäftsmann Wertheimer gleiche Hochachtung entgegen. Als Beweis der Hochachtung und Anerkennung seiner Verdienste erhielt er von Kaiser Leopold 1694 die goldene Gnadenskette, und Kaiser Karl VII. ernannte ihn 1713, was vielen wohl merkwürdig erscheinen wird, zum Oberrabbiner von Ungarn. Ob dies mehr als ein bloßer Titel war, ist fraglich; der Verfasser meint, der Kaiser habe ihm ein wirkliches Rabinat erteilt, denn ein Talmudgelehrter war er in der Tat, wie er auch großes Interesse für die jüdische Literatur bezeugte, unter anderem durch Uebnahme der Kosten für die Drucklegung der großen Frankfurter Talmudausgabe von 1720—22.

Die Mitteilungen des Verfassers, die sich über die weitverzweigte Verwandtschaft dieser beiden Männer verbreiten, sind höchst wertvoll, eine Frucht mühsamer und gewissenhafter Arbeit und damit ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte im allgemeinen und zur Finanzgeschichte Oesterreichs. Es sei noch erwähnt, daß direkte Nachkommen der in dieser Besprechung besonders erwähnten Männer noch in unserer Stadt leben.

*) Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Oesterreichs. Von Dr. Max Grunwald. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Oesterreich. Bd. 5). Wien 1913. Wilh. Braumüller, XII, 356 Seiten, 4 6.